

Georg Christoph Tholen

Symptome des Schweigens.

Anmerkungen zum Restorfer Gespräch über die Lacan-Edition (Herbst 92)

- Norbert Haas, Vreni Haas, Hans-Joachim Metzger, Hans Naumann -

(in: Der Wunderblock. Zeitschrift für Psychoanalyse, Heft 20/21, S. 73-144 (Berlin 1994))

[erschieden in: *Fragmente. Schriftenreihe zur Kultur-, Medien- und Psychoanalyse*, Bd. 46, Kassel 1994, S. 163-170; vergriffen!]

Jeder an der Lacan-Edition Interessierte darf nunmehr zur Kenntnis nehmen, warum Herausgabe und Übersetzung der Seminare Lacans so lange auf sich warten ließen bzw. 'bis auf weiteres' aufgeschoben bleiben. Mehr noch: Die Restorfer Runde, über Jahre hinweg zugleich Absender und Adressat ihrer eigenen wohlbehüteten Öffentlichkeit, konstatiert zu Beginn ihres Gesprächs, daß die "Edition tot" (S.74) ist. Doch solle dieser - zugegeben skandalöse - Sachverhalt nicht widerstandslos (oder irgendwie doch?) hingenommen werden: jetzt sei die Zeit reif für die Bekanntgabe seiner Hintergründe gegenüber einer - bisher inexistenten oder nur an "Gerüchten" interessierten - Öffentlichkeit, die herzustellen nun als sinnvoll erachtet wird.

Dankbar für Aufklärung und mittlerweile voyeuristisch genug ob der geheimnisumwitterten Vorgänge, wird der Leser belehrt über - grob gesagt - vier Gründe, die das bisherige Scheitern der Edition bzw. das verbreitete Nichtwissen darum plausibel machen sollen: Genannt werden das relative *Desinteresse des Lesers*, die hieraus folgende *Nichtexistenz von Öffentlichkeit*, das von Jacques-Alain Miller 'übernommene Regime' bzw. seine *genealogische Politik*, die (in der Tat) vertrackte *Verlags- bzw. Vertragssituation*, der fragwürdige Wunsch nach *Verständlichkeit bzw. Lesbarkeit* der Übersetzungen und - damit einhergehend - das Fehlen von *Arbeitszusammenhängen* bzw. deren augenscheinliche *Inkompetenz* (vorwiegend diejenige von *Philosophen*).

Antworten möchte ich auf alle genannten Punkte, nicht zuletzt deshalb, damit die Öffentlichkeit, von der die Rede ist, nicht nur beschworen wird, sondern weiß, daß es sie - vielstimmig - gegeben haben könnte.

1. Vom Gesetz der Öffentlichkeit

Die "lange Schweigezeit", die man sich - so die recht lapidare Auskunft - "genommen" hätte, sei nun vorbei und der Jetzt-Punkt der Herstellung von Öffentlichkeit gegeben - so plazierte die Gesprächsrunde ihren Einsatz (S.73).

Dieser rätselhaft erscheinende Moment des Übergangs zwischen Schweigen und Reden hat m.E. wenig mit dem stets unverfügbaren Hiatus zwischen Hast und Zögern zu tun. Vielmehr zeigt er sich als recht willkürlich gesetzter Bruch, der als solcher nicht eingestanden wird, sondern vornehmlich fremdverursachten Faktoren sich verdanken soll, die wiederum das eigene bisherige Schweigen legitimieren: es hätte wenig Interesse und Informationsbereitschaft - über die "bloße Tratscherei" (S.74) hinaus - gegeben, der "Wunsch nach der Gegenwart der Herausgeber" (S.75) sei in manchen 'Lacan-Kreisen' hierzulande nicht "nachdrücklich" ausgesprochen worden. Und doch gäbe es unzweifelhaft ein 'Informationsbedürfnis über das Wie und Warum der Verzögerung der Übersetzung' ("Das ist artikuliert worden" (S.74) und außerdem seien "junge Leute nachgekommen" (S.82), im RISS immerhin die Verzögerung "angesprochen"(S.82) worden, wenngleich "der WUNDERBLOCK sicher die richtige [sic!] Stelle" (S.82) sei, die Bestandsaufnahme usw. zu veröffentlichen.

Fast alles, was hier - recht allgemein und doch in halbversteckter Anspielung - zum angeblichen Desinteresse einer breiteren Öffentlichkeit gesagt wird, trifft schlicht nicht zu; und noch dort, wo zurecht die Hindernisse (in) der deutschsprachigen Lacan-Rezeption benannt werden, übersehen die Gesprächsteilnehmer, ihre eigene Mitwirkung an diesem Zustand (der mangelnden Öffentlichkeit) zu reflektieren. So hat es in den letzten Jahren an verschiedenen Orten und in verschiedenen (nicht nur inneruniversitären) Arbeitszusammenhängen ein erhebliches und mehrfach bekundetes Interesse an der Fortführung der Lacan-Edition gegeben. Mehr noch: Mit dem Kongreß in Karlsruhe vor einigen Jahren ist eine m.E. erfreuliche und unerwartete Zäsur im Umgangsstil derjenigen 'Kreise' eingetreten, die mit Lacan zu Freud zurückkehren, ohne sich wiederum dazu bekennen zu müssen oder zu wollen - eine Atem gebende Toleranz, die in den Jahren zuvor dank einer wie immer projektiv konstituierten und beschworenen Berliner Dominanz einer Angst um unkontrollierbare Abweichung gewichen war (Wiederholungszwang a la IPV?). Zeithistoriker mit psychohistorischen Vorlieben werden vielleicht einst (wenn die Archive - bestehend aus Telefonaten , Gesprächen und Briefen - dokumentierbar wären) dieses seltsame Nebeneinander von patronalen Gesten und verstreuten Neuanfängen beschreiben können: als

Effekte einer Homogenisierung, die sich dieser zugleich entziehen. Ich komme hierauf, im Zusammenhang des Bildes von jetzigen Arbeitszusammenhängen, das die Restorfer Runde skizziert, zurück.

2. Der Kolonisierungsauftrag oder: übersehene Effekte des genealogischen Dispositivs (Miller)

Die Informationen über die Fallstricke der genealogischen Text- und Psychoanalysepolitik, die der Leser dem Restorfer Gespräch entnehmen kann, sind erhellend, aber in bestimmter Hinsicht nicht vollständig: die Effekte der Miller'schen Dynastie, ihre bisweilen komisch anmutenden Zentralismen - europäisch wie weltweit - wiederholen sich im Gestus der Angst vor der Angst vor Miller. Und nur diese geht uns hier an, verhindert sie doch die Bereitschaft oder Lust auf Öffentlichkeit, deren Fehlen dann nur noch beklagt werden kann. Angst, Scheu oder gar schreckbegleitete "Erstarrung" (S.123), die einst nicht nur die Sigmund-Freud-Schule befahl, behinderten bis heute die freimütige und insistierende Artikulation der lähmenden Auswirkungen, die die Zumutungen Millers zweifellos bedeuten. Ich behaupte, daß Aspekte dieser Angst sich im Mechanismus verhaltener Innerlichkeit reproduzierten, und gebe Beispiele hierfür:

a) eine breite und historisch fundierte Analyse der Auflösung der Ecole freudienne de Paris blieb hierzulande aus. Beweis: Der informative und hervorragend 'zusammengestellte' Beitrag von Hans-Joachim Metzger (WUNDERBLOCK, Heft 5/6, 1980) wurde meiner Erinnerung kaum in den einschlägigen Publikationen, Seminaren, Zirkeln, 'Schulen' diskutiert, jedenfalls nicht unterm Aspekt, wie man dem Klebeeffekt zu entkommen versuchen könnte, wenn man ihn schon zu wiederholen nicht umhin kann. Der Artikel blieb folgenlos.

b) relative Funkstille herrschte auch 12 Jahre später in Bezug auf den in den FRAGMENTEN ,Heft 39/40, veröffentlichten Beitrag von Pierre Legendre mit dem Titel 'Die verordnete Psychoanalyse. Anmerkungen zur Auflösung der EFP'. Der Beitrag knüpft in mancher Hinsicht an den von Hans-Joachim Metzger an und vertieft den Aspekt der genealogischen und juridischen Blindheit einer psychoanalytischen Familienpolitik, die mit und nach Miller Geschichten der Macht erzählen läßt, die manchmal nur noch komisch wirken oder nostalgisch.

c) es gibt bei uns keine veröffentlichte Proteststimme zur Editionspolitik Millers, die vergleichbar wäre mit den Manifesten und Stellungnahmen von Guattari, Mannoni u.v.a., die in Paris publiziert und kommentiert wurden.(Meine Anregung, wenigstens hiervon einen repräsentativen Querschnitt zu übersetzen und in einer der hierfür möglichen Zeitschriften zur Diskussion zu stellen, blieb ohne Gehör)

d) Mimikry an den dynastischen Führungsstil von Miller gab und gibt es auch in deutschsprachigen Lacan-Kreisen. So war die Sigmund-Freud-Schule, ohne deren Praxis und Anspruchsniveau wahrscheinlich kaum nennenswerte Lektüren in Deutschland entstanden wären, keineswegs nur "antiimperialistisch" (S.135) gesonnen und auch nicht bloß "eigenbrötlerisch"(S.135) gewesen. In kleinerer Münze freilich wurde meiner Erinnerung nach der Stil Millers kopiert, denkt man an die quasi-richterlichen oder väterlichen Zuteilungen des Grades an Zugehörigkeit zu 'Auserwählten', die atmosphärisch in der Schlußphase der o.g. Schule unübersehbar wurde (Tagung in Münster).Die Frage *Wie weit gehen Sie mit Lacan ?* (deren rhetorischer bzw. temporaler Status allein schon eine Untersuchung wert wäre), kaschierte bisweilen die Anmaßung einer bereits allwissenden Instanz, die Zensuren verteilen und Abweichungen stigmatisieren muß (Autoren des RISS und der FRAGMENTE waren gelegentlich davon betroffen). Das ist nicht per se dramatisch, aber verhärtet sich dann zum statuarischen , institutionsverhärtenden Bekenntniszwang, wenn das Gesetz mit seinem imaginären Stellvertreter, der Eigenname der Psychoanalyse mit dem eigenen Namen verwechselt wird.(vgl. hierzu u.a. den bedenkenswerten Beitrag von René Major unter dem Titel 'Die Psychoanalyse als Eigenname' in den FRAGMENTEN 29/30).

e) die Rolle des Quadriga-Verlages wird im Restorfer Gespräch nicht hinreichend erläutert: Nicht nur 'weiß Herr Dr. Koch nicht weiter'. Vielmehr hat er erstens (was ich ihm nicht sonderlich übelnehme) trotz mehrfachem Nachhaken auf insistierende Briefe und Telefonate nicht geantwortet, zu einem Zeitpunkt, als eine kleine Gruppe von hartnäckig an der Fortführung der Edition Interessierten mit ihm und in Kontakt mit Norbert Haas und Hans-Joachim Metzger überlegen wollten, wie man 'Paris nicht nur bittstellerisch unter Druck' setzen könne. Es ging damals um die Übersetzung des Seminars über die Psychosen bzw. um die Frage, ob und wie man auf den Satz aus Miller-Kreisen reagieren sollte, der da lautete :

Die nächsten 20 Jahre hätten die Deutschen mit dem bereits Veröffentlichten genug zu lesen usw..

Zum zweiten - und das wiegt schwerer - gab Dr. Koch auf dem für unser Thema so wichtigen Kongreß in Berlin 'Lacan und das Deutsche' einen völlig geglätteten und konfliktscheuen Bericht über den Stand der Editionspraxis des Quadriga-Verlages, ohne daß Fragen und Einwände, auch nicht von den zu diesem Zeitpunkt abwesenden Herausgebern und Übersetzern, formuliert wurden.

All dies zusammengenommen ergibt den Klebstoff einer Innerlichkeit, die nicht taugt für ein tragfähige "Ermöglichungspolitik" (S.130) oder auch nur für ein artikuliertes Bedenken gegen Millers Editions politik. Sie taugt bloß für ein Gestimmtsein und nennt sich "Bedenklichkeit" (S.107).

3. Übersetzung ohne Leser?

Die Kunst der Übersetzung kann gewiß nicht darin bestehen, daß man auf "den Leser schießt" (S.90). Womit sie es zu tun bekommt, hat gerade auch Norbert Haas in verschiedenen Beiträgen - z.B. unter dem treffenden Stichwort der "Diffreudierung" in seinem wegweisenden Text "Antworten an Poincon" (WUNDERBLOCK, Heft 13) dargelegt. Um so befremdlicher erscheint mir der im Restorfer Gespräch wiederkehrende Gestus einer von "Häme" nicht freien "Arroganz", die aber gerade einem stilisierten Leser zugeschrieben wird, der - beinahe unbelehrbar - auf simplifizierende Verständlichkeit und also Lektürefeindlichkeit pochen würde. Um diese Unterstellung, die mir beim wiederholten Lesen der entsprechenden Textpassagen wie ein seltsames Kondensat aus distanzloser Selbstreferenz und eingestandener Ratlosigkeit (dem Text gegenüber) anmutet, zu charakterisieren, will ich die entsprechende Stelle für sich sprechen lassen und zitiere daher ausführlich: "Das [Nichtschielen auf den Leser] ist für mich sehr wichtig, weil, ich kenne nur wenige Leser, es gibt sehr wenige[sic!], und für meine[sic!] Arbeit brauche ich mehr als mich als Leser. Ist das herzustellen oder ist das nicht herzustellen? Sind die paar Leser, die mir über den Weg laufen [sic!], sind das Glücksfälle oder habe ich etwas dazu getan?" (S.90) Diese überaus selbstrekursive Selbsteinschätzung - Haas über Haas - kulminiert auf der nächsten Seite in der Bestimmung einer "Krisis", die die der Lacan-Übersetzung schlechthin sei: Einerseits sei die Übersetzung von *Encore* "verdammt gut", andererseits "geniert [es]

mich irgendwie"].. "Lange lese ich nie in *Encore*, das versetzt mich in die Jahre zurück. Es ist nichts zur Ruhe gekommen." (S.91)

In der Tat kommt nichts zur Ruhe mit der Übersetzung. Was aber nur oder auch heißen kann, daß es nicht verkehrt wäre, Last und Lust der Leser mit und an der Übersetzung zu bedenken, mit ihnen wie mit sich selbst. Und daß diese unabgeschlossene Übersetzung allerorten geschah und geschieht, sogar oder selbstredend auch mit Übersetzungen, die als scheinbar 'leicht verdaulich' eingestuft werden, müßte die Restorfer Gesprächsrunde nur zur Kenntnis zu nehmen. So hatte ich selbst z.B. im letzten Jahr das Glück, an einer zweiwöchigen Lektüregruppe teilgenommen zu haben, die - dank auch unvorhersehbarer Übertragungswirkungen - ebenso lust- wie schmerzvoll den Text "Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens" las, genauer: wiederlas. Wir übersetzten *nach*, überrascht von Stockungen bei der Lektüre, von denen manchmal unklar blieb, ob sie der Übersetzungsversion oder dem Lektürewiderstand geschuldet waren. Wir verglichen die französische mit der deutschen Fassung, entdeckten leichte oder auch schwerwiegende Fehler, Unwägbarkeiten, und fanden oft nicht das 'richtige' Wort. Wie auch? Und der sich entziehende Sinn lokalisierte sich nicht auf dieselbe Weise und nicht an denselben Stellen, die einige bei der ersten Lektüre zu entdecken geglaubt hatten..

Diese - weithin produktive - Schwierigkeit mit und an der Übersetzung, die sich auch in den vorderhand sperrigen Eigentümlichkeiten und Manierismen der Übersetzung von *Encore* (wie auch der von *Radiophonie/Television*) verbirgt, verweist auf das opake Moment, das gleichwohl als solches - in der singulären Gestalt der jeweils gewählten Übersetzung - nicht per se Güte beanspruchen kann. So hat es wohl leider statt fruchtbarer Kontroversen um die Übersetzung (waren die gewollt?) eher der Sache äußerlich bleibende Polemiken gegeben. Was wiederum nicht heißen soll, daß jede Kritik am Stil der Übersetzung z.B. von *Encore* (u.a. S. 15, ab 3. Zeile von unten) im vorhinein sich selbst desavouiert. Insofern trifft bereits die Bemerkung am Anfang des Restorfer Gesprächs über die angebliche Ignoranz der Übersetzungskritiker (S.86) leider 'voll daneben'. Ich wünsche uns und mir daher endlich Auseinandersetzungen und Reflexionen zur Kunst der Übersetzung, deren Eigentümlichkeit es wäre, weder Erfolg noch "keinen Erfolg" zu haben.

4. Norbert Haas und der Abscheu vor der "Philosphizität" (S.108)

Der "Teufel der Philosophie" (S.105), der mehrfach im Restorfer Gespräch, vor allem in den Beiträgen von Vreni und Norbert Haas, hervorgehoben wird, scheint es in sich zu haben: seine verfluchte List, mal religiös, mal philosophisch oder gar politisch-fanatisch sich zu maskieren, gilt als gefährlich, obschon eigentlich nur lächerlich. Folgerichtig endet die Gesprächsrunde mit einer apotropäischen Beschreibung seiner Eigenschaften, die als die von philosophisch versponnenen Akademikern eher Spott denn Abwehr verdienen: "Die Philosophen stürzen sich geradezu auf den Namen-des-Vaters...spüren Morgenwind in ihren alten Segeln...[und scheinen doch nur] "lauter verschwitzte Hemden" (S. 144) zu tragen.

Selbst aber Lacan sei in des Teufels "Krallen" (S.105) geraten, schon früher, erst recht aber seit *Encore*, wo er griechische, sodann mittelalterlich-christliche Philosophie eingeführt habe, den Katholizismus und sogar das ganze christliche Abendland - bis zur "Geschwätzigkeit" (S.98).

Freud sei hingegen ungleich "nüchterner", die von ihm beschriebenen "Fehlleistungen" seien, was sie seien, benötigten nicht die Rede vom "Sein", gleichviel, ob es nun 'durchgestrichen' würde oder nicht. Folgte man dem Ritual solcher Teufelsaustreibung, müssten nicht wenige Textstellen im Lacan'schen Werk geschwärzt werden. Doch so etwas hatten wir schon - und noch, wenn man die Entstellungen von Lacans Texten denkt, die dem Transfert des Seminars *Transfert* nachweislich geschadet haben (zum Beispiel). Gottseidank lesen sich in wohltuender Absetzung hierzu die ihrerseits skeptisch argumentierenden Ausführungen Hans-Joachim Metzgers, die den transversalen Status der Psychoanalyse hervorheben, der weder auf Religion, Philosophie, Kunst oder Wissenschaft (freilich nur in bestimmter Hinsicht) reduzierbar ist. Eben dies aber lässt sich nur bzw. auch an den Texten der 'philosophischen Tradition' und denen der modernen Wissenschaft (Physik, Mathematik usw.) zeigen, in ihrer Ver-Wendung: Wenn Lacan Hegel und Kant, Aristoteles und Descartes, christliche und mystische Texte 'aufnimmt', ohne sie 'anzunehmen', dann kann ich darin schwerlich einen Fehltritt, eher jene Praxis der "Diffreudierung" (N.Haas) entdecken, die Ungesagtes wiederholt, auch - und keineswegs zuletzt - für und gegen den (bewußtseins-) philosophischen Diskurs.

Und nur so lässt sich der oftmals berechtigte Ärger über unbekümmerte Verkürzungen und Verzerrungen des psychoanalytischen Diskurses im akademischen Wissenschaftsbetrieb artikulieren, durchaus auch in polemischer Absicht, wenn z.B. Literaturwissenschaftler das

Reale mit dem Reellen, den Signifikanten mit dem Signifikat nach Belieben gleichsetzen oder austauschen; oder wenn Hochschullehrer der Philosophie den beinahe emblematischen Spiegel ,d.h. "das Verhältnis des Säuglings und der Erwachsenen", als das Verhältnis "zu einem bestimmten natürlichen [sic!] Zeichen-Ding" (B.H.Taureck, Psychoanalyse und Philosophie, S.18) einrahmen wollen. Auch ist das daraus abgeleitete "Schicksal" natürlich keines, und auch keines, das je dem wehrlosen Kleinkind unentrinnbar widerfahren könnte. Um so weniger ist die Interferenz von Psychoanalyse und Philosophie notwendig ein Anathema, selbst wenn ein Autor wie Taureck unter Rückgriff auf das vertraute Etikett, das dem sog. Poststrukturalismus pauschal aufgeklebt wurde, meint, Lacan eine "Diskursvermischung zwischen Psychoanalyse und Belletristik" (ebenda, S.21) bescheinigen zu müssen. Effekte dessen, was der universitäre Diskurs in Umlauf bringt, finden sich innerhalb wie außerhalb der Universität als Institution, da seine topologische Verortung sich weder institutionsgeographisch noch professionell beschränken läßt.

Unterstellt man dies jedoch - mit beinahe inquisitorischer Verdachtsbereitschaft - findet man überall "schwitzende Hemden" oder "Schweißtücher" - z.B. in der Zeitschrift FRAGMENTE ("*Wie die abfahren auf das radikal Andere*" (S.104). Ich habe nachgelesen und finde in dem inkriminierten Heft viele, sehr unterschiedlich orientierte nuancenreiche Beiträge von Psychoanalytikern und Philosophen, die z.B. die Differenzen und die Überschneidungen von Levinas und Lacan erkunden; Levinas-, Lacan-, Freud- und Derridalektüren also, die sich einlassen auf ein diskursives Feld, in dem zurecht neue Fragen zum Verhältnis von Ethik und Politik aufgetaucht sind. Die meisten Beiträge intervenieren in dieser Debatte (was sonst?) und konturieren die Grundzüge einer psychoanalytischen Ethik, die nicht nur nicht dem Versprechen auf ein 'höchstes Gut' (mag es Kommunikation oder Gemeinschaft heißen) Folge leistet, sondern die phantasmatischen Wirkungen solcher Versprechen zu ent-täuschen versucht. Ein Anliegen mithin, das kurrenten Diskursen sich widersetzt und als Querdenken erwiesenermaßen den akademischen Betrieb zu stören scheint.

5. Vom 'Übersetzungsking' zum Netzwerk

Das Restorfer Gespräch endet damit, daß es nicht als ein restauratives Rest-Dorf angesehen und als solches nur restauriert werden will. Vielmehr - und das ist zu begrüßen, denke ich - sucht es Arbeitszusammenhänge, Netzwerke, in denen sich mit rhizomatischem Geschick erkunden läßt, wie die *public domain*, die es immer schon gibt, als eine eventuell auch

immaterielle die Lust am Lesen und Übersetzen zu beschleunigen weiß. Es gibt bereits eine *Assoziation für die Freudsche Psychoanalyse*, die u.a. auch deshalb gegründet wurde, damit das oben Gesagte beginnt, praktisch umgesetzt werden zu können. Ihre Satzungszwecke sind weit und präzise genug (vgl. DISKURIER 4 bzw. RISS, Nr. 25), um ein Rendezvous zwischen der Restorfer Gesprächsrunde und allen an der Fortführung der Edition Interessierten nicht zu verunmöglichen. Stolpersteine in der - überschaubaren - Geschichte dieser Assoziation hat es bereits gegeben. Auch sie haben mit dem zu tun, worum die Restorfer Gesprächsrunde kreist. Eben deshalb spricht nichts gegen die Wiederaufnahme von Fäden, die sich verlieren. Sie wird mit bzw. an einem Archiv beginnen, ohne dort - so bleibt zu hoffen - bloß als abermalige 'Bedenklichkeit' oder unabgegoltener Anspruch überwintern zu müssen.

Vielleicht tragen diese Anmerkungen - entworfen als 'Offener Brief' an die Restorfer Runde - dazu bei, den Kreis der Leser und Übersetzer zu finden.

Georg Christoph Tholen
Kassel, Juni/Juli 1994